

Was geschah mit „Jüde Gustav“, „Jüde Benny“ und ihren Familien ?

- Kottenheimer Juden und ihr Schicksal 1942

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben. Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!“ Friedrich von Schiller

Franz G. Bell

Obwohl die Ereignisse gerade mal 66 Jahre her sind, soll „...jeder fünfte Jugendliche mit dem Namen „Auschwitz“ nichts anfangen können“. ¹ Zwei Generationen sind bei uns inzwischen herangewachsen, haben aus gewisser Distanz und doch durch zeitnahe Berichterstattung genügend menschliche Grausamkeiten wahrnehmen können – „Srebrenica“ steht als Synonym für Menschenvernichtung in unseren Tagen – dennoch ist für viele zumeist nur schwer nachvollziehbar, was damals mit jüdischen Mitbürgern bei uns und in militärisch besetzten Nachbarländern geschehen ist.

„Man soll doch die alten Sachen ruhen lassen“ ist ein oft ausgesprochener Satz bei Recherchen. „Was 1938 und danach geschah, davon haben wir nichts gewußt“, sagen häufig damalige Zeitzeugen bei einer Befragung.

Muss man denn immer und immer wieder an zurückliegende Verbrechen in deutschem Namen erinnern? Ja, man soll daran erinnern und diese Zeit nicht verdrängen, denn „...öffentliche Gedenkarbeit bleibt notwendig, aus Scham und Respekt vor den Opfern und ihren Angehörigen, aber auch um der Schärfung unseres eigenen moralischen Bewusstseins willen“ formulierte Ministerpräsident Kurt Beck bei einer zentralen Gedenkveranstaltung zur Befreiung von Auschwitz in Mainz. ² Oder, „...wer aus der Geschichte nicht lernt, ist dazu verurteilt, sie noch einmal zu erleben.“ ³

Golo Mann wird die Erkenntnis zugeschrieben, „...daß der Mensch ohne historisches Gedächtnis in der sich ständig beschleunigenden Welt ohne Haltegriffe ist und die Erinnerung ihm erst „eine Art Reich der Freiheit“ erschließt.“ ⁴

In Deutschland ist trotz aller Betroffenheit das Erinnern noch nicht besonders stark ausgeprägt: Der Gedenktag „27. Januar – Befreiung der Insassen im KZ Auschwitz“ wird erst seit wenigen Jahren ins Bewusstsein gerückt. In Berlin entstand zwar in unmittelbarer Nachbarschaft zum Reichstag ein Mahnmal, wo ein „Wald von Beton-Stelen“ den Besucher beim Durchschreiten einsam und betroffen macht, doch dies allein wäre des Gedenkens zu wenig.

„Es ist ein Plädoyer für das Erinnern und wider das Vergessen, um etwas gegenwärtig zu machen“, war eine Begründung für die Erstellung des Kinderbuches „Janusz Korczak“ ⁵

Bundespräsident a. D. Richard von Weizsäcker formulierte in einer anlassbezogenen Rede: „...Das jüdische Volk erinnert sich und wird sich immer erinnern. Wir suchen als Menschen Versöhnung. Gerade deshalb müssen wir verstehen, dass es Versöhnung ohne Erinnerung gar nicht geben kann. (...) Die Erinnerung gehört zum jüdischen Glauben.“ Weiterhin zitiert er eine jüdische Weisheit: „Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“ ⁶

Die Gemeinde Kottenheim hat 1955 in der Gedächtniskapelle (errichtet 1922) die Namen der Opfer des II. Weltkriegs nachtragen lassen. Diskussionen gab es damals im Gemeinderat

¹ Silbermann/Stoffers: „Auschwitz: Nie davon gehört?“,

² Staatszeitung Rh.-Pf. Nr. 3 v. 31.1.2000,

³ Sinnspruch, zu lesen im KZ Dachau,

⁴ J. Fest: „Begegnungen“, 2004, S. 230,

⁵ Pater Athanasius Wolff, OSB, Maria Laach, 18.3.2001, Einführung zu: „Jugendbuch u. Holocaust“,

⁶ aus Rede von Staatsmin. a.D. Gernot Mittler am 8.11.1998 in St. Cyriakus, Mendig,

darüber, ob auch der vordem deportierten Juden aus Kottenheim hier namentlich gedacht werden könnte; schließlich seien sie nicht als Soldaten umgekommen. Letztlich hat man die Namen der Betroffenen in der örtlichen Gedenkstätte aufgenommen.⁷

Daneben fanden die betroffenen heimischen Juden Erwähnung in einem 1962 aufgelegten Buch von Kottenheim:

*Gustav Gottschalk, geb. 21.08.1875,
Berta geb. Isselbacher, geb. 08.07.1881,*

*Benjamin Gottschalk, geb. 09.02.1876,
Hedwig, geb. Kaufmann, geb. 14.07.1882*

*Markus Gottschalk, geb. 10.08.1907,
Klara Gottschalk, geb. 06.05.1913,
Roni Gottschalk, geb. 24.12.1933,
Kurt Gottschalk, geb. 12.10.1937,*

*Fritz Levy,
Meta Levy, geb. Gottschalk*

Hilde Gottschalk, geb. 27.02.1926,

Gustav und Berta G. hatten auch einen Sohn Max, der 1906 geboren wurde. Ob Max G. 1942 außerhalb von Kottenheim wohnte oder aber zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr lebte, ist nicht bekannt. Auch Benny und Hedwig G. hatten noch eine Tochter Ida; von ihr ist bekannt, dass sie 1906 im Alter von 6 Monaten verstarb.⁸

Bei der Neuauflage des vorgenannten Kottenheimer Buches gab es im Gemeinderat erneut über das Schicksal der oben aufgeführten jüdischen Personen eine Diskussion, weil man die Deportation als solche in dem Buch nicht bezeichnen wollte. In der etwas abgemilderten Beschreibung wurde der Text „...*Unvergessen sind auch die jüdischen Mitbürger, die durch den Terror des „Dritten Reiches“ Haus und Hof verlassen mußten und nicht mehr zurückgekehrt sind*“ aufgenommen.⁹

„...*Den verbrecherischen Ideologien des 3. Reiches fielen drei ehrbare und allgemein geachtete Judenfamilien, die alle fest im Dorfleben verwurzelt waren, zum Opfer. Sie sind vermißt; vermutlich starben sie wie die meisten ihres Volkes den Martertod im Konzentrationslager*“, hielt man in einer Festschrift fest.¹⁰

Eine weitere Schrift führt noch zwei Personen auf, die als Kottenheimer Juden Opfer der Nazizeit geworden sein sollen, und zwar

Wilhelm Kahn, geb. 19.11.1879 und Johanna Kaufmann, geb. Gottschalk, geb. 29.04.1874,

doch sind diese Namen hier niemandem geläufig und nicht zuzuordnen, wenngleich der Name Kahn 1859 und 1863 in (weiter unten erwähnten) Standesamts-Mitteilungen unter Cottenheim aufgeführt ist.¹¹ (Identität von W. Kahn und J. Kaufmann inzwischen (2011) geklärt: Wilhelm Kahn, Sohn von Martin Kahn, Burgstraße. Johanna war eine Schwester von Benny Gottschalk, der Verfasser)

In Cottenheim, einem unauffälligen Pellenzdorf, lebten in früheren Jahrhunderten nur wenige Bürger jüdischen Glaubens. „...*Erzbischof Johann von der Leyen gab 1563 den Befehl zur Ausweisung der Juden aus dem Trierer Erzstift, weil sie die Verlängerung der Judengeleitbriefe nicht eingeholt hatten; ausgenommen war Josef von Kottenheim, welcher noch die Berechtigung zum Verbleiben hatte und zwar bis zum Jahre 1567.*“¹²

1808, zur Zeit der französischen Besetzung, wurde in der Mairie Mayen gemäß dem Napoleonischen Namensdekret ein Verzeichnis der bisherigen „alten“ und neu gewählten Namen u.a. der Juden in Cottenheim erstellt.¹³ Hier wurde eine Familie Gottschalk

⁷ Gespräch mit Beigeordneten Helmut Kollig, Juli 2003,

⁸ Civilstand d. Landbürgermeisterei Mayen v. 1906,

⁹ Schilderung des Beigeordneten Helmut Kollig v. 2.7.2003,

¹⁰ MGV „Eintracht“ Kottenheim, 1961, S. 31,

¹¹ Realschule Mayen: „Auf den Spuren der Juden in Mayen u. Umgebung“, 1987,

¹² J. Allar in Festschrift des JGV Kottenheim v. 1928, S. 6,

¹³ K. Schulte: „Zeugnisse jüdischen Lebens in der Osteifel“,

(hebräisch: Getschlik) erfasst. Zwei nach Amerika ausgewanderte Brüder namens Eultgem richteten in einem Brief an ihren Vater 1852 auch einen Gruß an den Juden Babbeth.¹⁴

In den Standesamts-Mitteilungen von 1859 wird von einer Hochzeit am 7.11. des jüdischen Bürgers Abraham Hein zu Cochem mit der Theresia Kahn zu Cottenheim berichtet.¹⁵

Ebenso wird 1863 der Tod einer Mathilde Kahn, Tochter des Martin Kahn, Handelsmann zu Cottenheim mitgeteilt.¹⁶

1881 ergab eine Volkszählung, dass in Cottenheim 1530 Einwohner lebten, die außer vier Judenfamilien alle katholischen Glaubens waren; 1895 waren noch drei Judenfamilien in Cottenheim wohnhaft. Dies blieb auch so in den folgenden Jahrzehnten.

Ein in der Kirchstraße wohnender Mann jüdischen Glaubens (Name nicht bekannt), der gerne seine Pfeife rauchte, hatte damit Probleme am Sabbath, an dem bekanntlich nach den jüdischen Riten über Tag weder feste Speisen noch Genußmittel zu sich genommen werden durften. Wenn es dann in den späten Nachmittag ging und der Pfeifenraucher sich nach den ersten Zügen an seiner Pfeife sehnte, fragte er schon mal seinen Nachbar Kollig: „Wöllem (Wilhelm), hass dau at de Mond jesehn?“ Bejahte der dies, gab es für ihn kein Halten mehr und die Pfeife wurde angezündet.¹⁷

Die wenigen Juden in Cottenheim gehörten nach preußischem Gesetz vom 23. Juli 1847 zur Synagogen-Gemeinde Mayen, wo sie auch ab dann ihre letzte Ruhestätte auf dem neu angelegten Friedhof in der Waldstraße fanden. (Ebenso die Juden von Thür, Nieder- und Obermendig.)¹⁸ Wohl ab 1868, als die Juden der Stadt Mayen einen eigenen Synagogen-Bezirk gründeten, schlossen sich die Cottenheimer Juden mit ihren Glaubensbrüdern und –schwestern in Thür zu einer Synagogen-Gemeinde zusammen. Sie hielten ihre Gottesdienste vermutlich zunächst in einer Privatstube in Thür ab. Später erwarben sie von der Gemeinde Thür in der Hagelstraße (heute Höhe Haus Nr. 8) ein Grundstück und erbauten dort 1884-85 eine basalt-steinerne Synagoge.¹⁹ Diese Synagogen-Gemeinde (Thür u. Kottenheim) bestand fort. In einem Schreiben an den Landrat in Mayen v. 5.6.1929 berichtet der Niedermendiger Bürgermeister: „Die Juden in Thür bilden mit den Glaubensgenossen aus Kottenheim eine Synagogengesellschaft und besitzen in Thür eine Synagoge.“²⁰ Da in der Thürer Hagelstraße mehrere jüdische Familien (Fröhlich, Salomon, Meyer) wohnten, nannte man diese Straße auch Judengässjen.

Nach dem 1. Weltkrieg wird Kottenheim 1922 als ein Dorf beschrieben, „...*wo manchmal eine strenge oder aber eine etwas lockere Ordnung herrschte, die aber nie in Unordnung ausartete; man hätte von der Straße essen können, hier war alles exakt im Winkel*“²¹ War es das wirklich? Auch hier herrschte infolge der Weltwirtschaftskrise in der monostruktuierten Basaltlava-Industrie eine hohe Arbeitslosigkeit. In den Jahren 1929 – 1934 kam die Steinbruchtätigkeit fast völlig zum Erliegen. Arbeitssuchende Menschen waren wie anderswo den verlockenden nationalsozialistischen Parolen ausgesetzt. Selbst für die Gemeinderatswahlen am 12.3.1933 nutzte die „Nationale Arbeitsgemeinschaft – Liste 1“ die Arbeitslosigkeit mit der Wahlaussage:

„...Kottenheimer Arbeiterschaft! Wie stand es bisher mit Deiner Vertretung? Glaubtest Du Dich geborgen und versorgt?...Werden dadurch nicht die Kosten gesteigert in einer Zeit, wo angeblich die Unterstützungsgelder für Dich nicht mehr aufgebracht werden können?...Die Zeit ist angebrochen, wo es wieder aufwärts geht und auch Du wieder eingegliedert wirst in

¹⁴ Kottenheimer Geschichten, 1996, darin: Albert Eultgem: „Auswanderungswelle n. Amerika“, S. 18,

¹⁵ Mayener Kreis- u. Anzeigen-BI. v. 18.11.1859,

¹⁶ MKuABl. v. 9.10.1863,

¹⁷ Anekdote, erzählt von Severin Kollig, dem Enkel des befragten Wöllem.

¹⁸ J. Hilger: „Die Stadt Mayen im Wandel der Zeiten“, 1926, S. 196,

¹⁹ Recherchen von Frau Hagen, Thür,

²⁰ Gedenkrede v. Staatsminister a. D. Gernot Mittler, 8.11.1998 in St. Cyriakus, Mendig,

²¹ Eifel-Jahrbuch 1992, darin Theo Schmitt: „Jugend-Geschichten aus der Peifel“, S. 120,

den Arbeitsprozeß,...die bisher unschuldig waren am Niedergang unseres Volkes und damit auch an Deiner jetzigen Lage.“ ²²

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 in Deutschland veränderten sich schlagartig die Lebensbedingungen der jüdischen Mitbürger in unserem Land. 63400 Deutsche dieses Glaubens nahmen jetzt ernst, was Hitler in „Mein Kampf“ prognostiziert hatte und wanderten aus. Diese Zahl reduzierte sich allerdings wieder in den folgenden Jahren (1934: 45000, 1935: 35500, 1936: 34000, 1937: 25000) ²³, lud Hitler doch die Jugend der Welt 1936 nach Berlin zu den Olympischen Spielen ein, und präsentierte ein sportbegeistertes Deutschland. Boykotts der jüdischen Geschäfte, Entfernung jüdischer Bürger aus dem Berufsbeamtentum, Bücherverbrennungen 1933, Nichtzulassung zur Arzt- und Juristenprüfung für Juden 1934, Verkaufsverbot jüdischer Zeitungen im Straßenhandel, Einführung der „Nürnberger Rassengesetze“ 1935, Kontaktsperre, um nur einige schwerwiegende Einschnitte in das Alltagsleben der jüdischen Mitbürger aufzuführen, waren dabei wohl von vielen, insbesondere von den Juden der unteren und mittleren Schichten, also den sog. „kleinen Leuten“, falsch gedeutet oder – bewusst oder unbewusst - übersehen worden.

Zu den vorstehend erwähnten Rassengesetze („Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“) erschien 1936 ein Kommentar: „...*Die Zuführung artfremden Blutes zu dem eigenen führt ...zu dem Volkskörper schädlichen Veränderungen; denn die Homogenität, das instinktsichere Wollen eines Körpers wird dadurch geschwächt: an seine Stelle tritt eine unsicher, schwankende Haltung in allen Lebenslagen, eine Überschätzung des Intellekts und eine seelische Aufspaltung. Eine Blutmischung erreicht nicht eine einheitliche Verschmelzung beider sich fremden (sic) Rassen, sondern hat in der Regel eine Störung des seelischen Gleichgewichts in dem aufnehmenden Teil zur Folge.*“ ²⁴

Auch im unauffällig beschriebenen Kottenheim, wo damals Benjamin Gottschalk, genannt „Jüde Benny“ mit seiner Ehefrau Hedwig in der Sovesch (Junker-Schilling-Straße) eine Metzgerei (später: Metzgerei Lung) betrieb, sowie Fritz und Meta Levy, Schwiegersohn und Tochter von Benjamin G., die in der Kirchjerss (Kirchstr. bei Ignatz Weiler, heute Massagesalon Meid) wohnten, und Gustav Gottschalk, genannt „Jüde Gustav“, ein Viehhändler, der mit seiner Familie (Ehefrau und zwei Töchter - die Tochter Klara mit ihrer vierköpfigen Familie) in der Bachjerss (Bachstraße) in Bachdünnesse Haus (in den 60er Jahren abgerissen worden) lebte, zeigten die politischen Veränderungen im Umgang mit Juden ihre Auswirkungen: So standen auch in Kottenheim hiesige SA-Leute, die vorher bei Jüde Benny Kunde waren (und z.T. auch wegen der beschriebenen schlechten Beschäftigungslage auf Pump gekauft, also hatten anschreiben lassen), vor dem Metzgerladen und wollten diesen – wie überall in Deutschland – boykottieren: „*Deutsche, kauft nicht bei Juden!*“

Benny äußerte gegenüber normal einkaufenden, also zahlenden Kunden: „De do drauße stiehn sollen zeürscht mol häi bäi mir bezahle“ ²⁵

Benny Gottschalk, geschätzter Geschäftsmann im Ort, so z.B. Mitglied des sog. Ehren-Ausschusses beim 75jährigen Jubiläum des Junggesellenvereins Kottenheim im Jahre 1928, in deren Fest-Schrift ebenbürtig aufgeführt wie Lehrer Josef Allar, Polizeidiener Martin Rohrman oder Dr. Weckbecker, um nur einige wenige ehrenwerte Personen dieses Ausschusses namentlich zu nennen, wollte es vermutlich nicht wahrhaben, plötzlich durch politische Agitation seiner Religion wegen isoliert zu werden. ²⁶ Benny half so manchem im Rahmen seiner bescheidenen Möglichkeiten aus der Verlegenheit. So ist bekannt, dass ein

²² Wahlauf Ruf der „Nationalen Arbeitsgemeinschaft“ Kottenheim anlässlich d. Gem.-ratswahlen 1933,

²³ Joachim Fest: „Hitler“, 1973, Anmerkungen Nr. 206 zum 5. Buch, S. 1343,

²⁴ O. Stein: Abgebaut. Eine Familie erlebt das Dritte Reich, 1992, S. 85,

²⁵ Schilderung eines Zeitzeugen, der nicht genannt werden wollte,

²⁶ Festschrift: 75 Jahre JGV Kottenheim, 1928, S. 31,

Kottenheimer Landwirt die fällige Pacht für ein Kirchenfeld am Martinstag nicht aufbringen konnte. Der dieserhalb angesprochene Pastor Kops bestand jedoch auf pünktliche Pachtentrichtung. Das Problem wurde insofern gelöst, dass Benny dem Mann den Preis für zwei schlachtreife Schweine vorlegte; Schweine, die zu dem Zeitpunkt aber noch als Ferkel im Stall standen.²⁷

Benny, so eine weitere Schilderung von seiner Redlichkeit, rechnete, wenn er ein fettes, schlachtreifes Schwein von den Leuten im Dorf kaufte, reell ab.²⁸

Doch der vorstehend erwähnte organisierte Boykott stieß, insbesondere auf dem Lande, ins Leere. In einem parteiinternen Stimmungsbericht hieß es dazu: „...*die Bevölkerung neige vielfach dazu, die Juden zu bemitleiden.*“²⁹

Mit dem Boykott gaben sich die Nazis noch nicht zufrieden; man stellte die jüdischen Mitbürger unter Berufsverbot und erschwerte ihnen das Einkaufen in den Geschäften.

Es ist bekannt, dass in den (zumindest in zwei, real aber sicher in allen damaligen) Kottenheimer Lebensmittelgeschäften (Hoffmann, Bachstr., Kollig, Junker-Schillingstr./Ecke Bachstr.) einheimische (namentlich bekannte) SA-Leute erschienen und die Betreiber aufforderten, am Eingang ein Schild „Juden aus der Bude“ zu platzieren. Als sich Alois Hoffmann, der Ehemann der Betreiberin Mathilde, dazu weigerte, kam es zu einer verbalen und handgreiflichen Auseinandersetzung, in deren Verlauf der SA-Mann zu Boden fiel. Aus Angst vor Repressalien versteckte sich A. Hoffmann anschließend in einer Scheune bei Verwandten im Stroh. Am nächsten Tag stand auf der Straße vor dem Geschäft groß „Judenfreund“ geschrieben. Doch die gesamte Nachbarschaft habe in der folgenden Nacht geholfen, diese Schriftzeichen zu entfernen.

„...Für die im Reich verbliebenen jüdischen Deutschen bedeutete der Kriegsbeginn eine weitere Verschlechterung ihrer Situation. Ihre Lebensmittelzuteilungen wurden gekürzt und durften nur in speziellen Geschäften eingelöst werden. Seit März 1940 wurden die Lebensmittelkarten mit einem „J“, gekennzeichnet.“³⁰ Solidarität zeigte die Nachbarschaft der Kottenheimer Juden auch auf andere Weise. Da die Gottschalks und Levys – wie erwähnt – offiziell nur noch begrenzt Nahrungsmittel einkaufen durften, habe man nachts Lebensmittel für die Betroffenen z.B. bei „Hammersch Wäiß“ (Anton Kehrig, wohnhaft Kirchstr./ Einmündung Bachstr., neben Palm) im Hof in der Komp deponiert, wo sich die Betroffenen die Sachen dann im Dunkeln wegholten.³¹

Ein Zeitzeuge erinnert sich, dass es den jüdischen Dorfbewohnern zeitweise noch möglich war, auf Lebensmittelkarten in ihrer Bäckerei (Hoffmann, Albertchjes, in der Nikolausstraße) normales Brot einzukaufen. Somit dürften also vorstehende Regelungen auch hier auf dem flachen Lande umgesetzt worden sein. Untersagt war es, den Juden z.B. Weißbrot, Kuchen, Zuckerwecken pp. zu verkaufen. Die Bäckerfrau verdeutlichte ihren betroffenen Kunden, dass sie ihnen solche Backwaren nur abgeben könne, wenn sie abends hintenrum – also durch den Seiteneingang – kämen.³²

Der Metzger Benny Gottschalk hielt sich in speziellen Fällen, bei Leuten, wo er sich traute, auch nicht unbedingt an das verhängte Berufsverbot; bei Mathias Schweitzer auf der Winn z.B. schlachtete er abends dessen Ziege.³³

Eine dramatische Lageverschlechterung entstand jedoch für die Juden bei der reichsweiten Pogromnacht am 9.11.1938 - verharmlosend auch „Reichskristallnacht“ bezeichnet -, als

²⁷ Schildung von Helmut Kollig,

²⁸ Schilderung von Alfred Herschbach,

²⁹ J. Fest: „Hitler“, 1973, S. 683,

³⁰ J. Engert: Heimatfront, S. 66,

³¹ Schilderung der Eltern v. Margret Eultgem,

³² Schilderung von Heinrich Hoffmann,

³³ Schilderung von Walter Schweitzer,

überall jüdisches Privateigentum beschädigt, sich wehrende Juden geschlagen oder getötet, und die Synagogen angesteckt wurden. „...*Die Bevölkerung beteiligte sich in ihrer Majorität nicht daran. Sie versteckte sich in der Rolle des Zuschauers. (...) In jedem Bürger steckt auch ein Philister, der im Anpassen sein Heil, und das ist die Bequemlichkeit, sucht.*“ In einem Kommentar aus dem Jahre 1938 ist überliefert: „*Ist man in Deutschland kein Jude, (...) dann kann man ganz gut leben.*“³⁴

Die von den Thürer und Kottenheimer Juden genutzte Synagoge in Thür überstand zwar diese historische Nacht, denn der damalige Thürer Wehrleiter Waldorf habe den erschienenen auswärtigen SA-Leuten das Anstecken des Gotteshauses untersagt (eine mutige Tat, denn eigentlich waren die Feuerwehren überall zum Nichteingreifen eingeschworen worden). Waldorf konnte jedoch nicht verhindern, dass die Parteihörigen die gesamte Inneneinrichtung nach außen schleppten, zertrümmerten und ansteckten.³⁵ Doch die Thürer Synagoge blieb letztlich nicht verschont, denn sie wurde bereits am nächsten Mittag von Mayener SA-Leuten angesteckt und anschließend von einem Mendiger Bauunternehmer vollständig abgerissen. Auch der Friedhof der Thürer und Kottenheimer Juden (an der heutigen L 117 in Richtung Straßburger Hof gelegen) wurde in der Weise zerstört und als jüdischer Gottesacker unkenntlich gemacht, in dem alle dort stehenden Grabsteine – die nach jüdischer Tradition nie entfernt werden – von den angestifteten Fanatikern nach Mayen verbracht wurden. Wo die Steine verblieben sind, ist nicht bekannt. Heute erinnert ein schlichter Gedenkstein auf diesem Grundstück an die Existenz der Juden beider Dörfer aus früherer Zeit.³⁶

Spätestens jetzt, nach diesen reichsweit organisierten Pogromen, musste wohl allen Bürgern jüdischen Bekenntnisses klar geworden sein, dass sie in diesem Land keine sichere Zukunft mehr hatten (Die Zahl der auswandernden Juden stieg 1938 wieder auf 49000 und 1939 – Beginn des 2. Weltkrieges – auf 68000 an.).³⁷

Warum fühlten sich die Familien Gottschalk und Levy in Kottenheim jetzt immer noch sicher? Von der Familie des Gustav G. ist bekannt, dass sie zunächst nicht auswandern wollte, und als sie sich doch dazu entschloss, war es vielleicht schon zu spät, u.a., weil sie ihr Eigentum – vor allem Felder und andere Grundstücke - nicht mehr angemessen verkaufen konnte, so dass ihnen somit vermutlich die finanziellen Voraussetzungen fehlten. (Zwei Grundstücke der Gottschalks sind noch bekannt: Feld in der Siegfriedstr., wo später Pastor Hilger ein Haus baute und ein sog. Bungert in der Von der Leyenstr. (Anwesen Willi Wissen und teilweise Willi Müller); letzteres wurde in Kottenheim auch „Jude-Bungert“ genannt. Das Feld in der Siegfriedstr. bot Gustav G. dem Mathias Schweitzer zum Kauf an: „*Mathes, kauf dat Grundstück, mir kummen net mieh wieder*“, soll er gesagt haben.)³⁸

Die verheiratete Tochter Klara G. vertraute einer Freundin an, dass „...*sie dahin gehen, wohin auch die Eltern gehen.*“³⁹ Man hätte aber doch ganz kritisch sehen müssen, dass die staatstragende Partei auch in Kottenheim immer mehr Anhänger und Mitglieder fand und auch hier im Dorf die politischen Töne schriller und bedrohlicher wurden (Die NSDAP-Ortsgruppe zählte nach eigener Darstellung im Januar 1943 in Kottenheim 528 Mitglieder, dies seien 25,6 % der gesamten Dorfbevölkerung.).⁴⁰

Wenn auch mit dem Überfall auf Polen, und damit dem Beginn des 2. Weltkrieges, andere Probleme für Deutschland und Sorgen und Nöte für die Bevölkerung heraufbeschworen wurden, so ließ die Reichsführung dennoch nicht die Diskriminierung und Verfolgung der Juden abschwächen, im Gegenteil, man forcierte diesen Wahn. „...*Bereits Ende 1939 begannen die ersten Deportationen in die Gettos des Generalgouvernements in Polen; doch*

³⁴ J. Engert: Heimatfront, 1999, S. 11,

³⁵ Schilderung von Josef Weiler, Thür, Hagelstr.,

³⁶ Recherchen von Frau Hagen, Thür,

³⁷ J. Fest: „Hitler“, 1973, S. 1343,

³⁸ Schilderung von Walter Schweitzer, Kottenheim,

³⁹ Schilderung von Maria Müller, Kottenheim,

⁴⁰ Kottenheimer Heimatbrief der „NSDAP-Ortsgruppe“, April 1943,

*der konkrete Entschluß Hitlers zur Massenausrottung fiel offenbar in die Zeit der aktiven Vorbereitungen des Rußlandfeldzugs. Die Rede vom 31.3.1941, die einen größeren Kreis hoher Offiziere über Himmlers „Sonderaufgaben“ im rückwärtigen Gebiet ins Bild gesetzt hatte, stellt den ersten greifbaren Hinweis auf ein umfassendes Tötungsvorhaben dar.“*⁴¹

Am 20.1.1942 fand in Berlin die so genannte „Wannsee-Konferenz“ statt, bei der ganz konkret und unwiderruflich die Vernichtung der Juden, als „*Endlösung der Judenfrage*“ bezeichnet und beschlossen wurde.

Anfang April 1942 wurde es bitter ernst für die Kottenheimer Juden; man stellte ihnen sog. „Bereithaltesbefehle“ zu.⁴²

Aus Unterlagen, die dem Landeshauptarchiv in Koblenz vorliegen, weiß man, dass die Deportationen der Juden mit „sprichwörtlich“ deutscher Gründlichkeit durchgeführt wurden. Die Betroffenen erhielten Fragenbögen zugesandt, in denen sie ihr gesamtes Vermögen auflisten mussten.⁴³ Ob nun Gustav G. und die aufgeführten Verwandten doch noch einen Funken Hoffnung hatten und glaubten, irgendwann doch wieder nach Hause zurückkehren zu können? Für diesen Fall lagerte man jedenfalls heimlich einen Teil der Wäscheaussteuer bei Nachbarn in der Bachjerss. So auch die Levys, die Wäschestücke bei Nachbarn in der Kirchstr. verteilten. Eine Frau Hoffmann, Kirchstr., bewahrte diese jedenfalls unangerührt bis nach dem Krieg noch auf. Berta G., die Frau von Gustav, verschenkte an Franziska Kugel ein Kinderbett für deren Sohn Günter.⁴⁴

Wenige Tage vor dem endgültigen Weggang aus Kottenheim lag ein Nachbar von Gustav, Johann Lung, im Sterben. Dessen Frau bat nun Gustav, doch zu ihnen zu kommen, um sich von ihrem Mann zu verabschieden. Wegen der bestehenden Kontaktsperre und wohl aus Angst dieserhalb lehnte Gustav den Besuch im Hause Lung ab; er erschien aber im Hof und habe sich betend an die Hauswand gelehnt und verbeugt, so, wie man dies von betenden Juden an der Klagemauer in Jerusalem her kennt. Gustav habe auch den Großeltern gegenüber schon vorher geäußert, dass sie nicht mehr wieder kämen und alle umgebracht würden.⁴⁵

Am 12./13.4.1942 feierte man in Kottenheim den Weißen Sonntag für die Kommunionkinder, so auch bei Familie Clemens Drechsler im „Eulenloch“ für deren Tochter Hilde. Auf dem ortsüblichen Kaffee am Montag war auch – wengleich wegen der Kontaktsperre verbotenerweise – die Freundin Roni Gottschalk zugegen. Hilde erinnert sich noch heute, dass diese nach Hause gerufen wurde, weil man doch weg müsse.⁴⁶ Weiterhin ist ihr in Erinnerung, dass Roni sich beim Tragen des „Judensterns“ auf der äußeren Kleidung sehr genierte und dieses Zeichen mit dem Schulranzen verdeckte. Wenn dies von ihrem Lehrer – NSDAP-Ortsgruppenleiter Weppelmann – bemerkt wurde, habe er ihr den Schulranzen mehr oder weniger weggezogen, damit der Stern wieder sichtbar war. (Im anderen Zusammenhang wurde Lehrer Weppelmann, der 1945 aus dem Schuldienst ausscheiden musste, umgänglicher geschildert, der auch ein gewisses Verständnis für örtliche Regimegegner gezeigt habe.)⁴⁷

Als Fritz und Meta Levy, Schwiegersohn und Tochter von Benjamin G. ihre Wohnung verließen, äußerte Fritz gegenüber seiner Nachbarin Hilger den Satz: „*Jetzt geht Israel, aber wehe, wenn Israel wiederkommt!*“ Seinen Vermietern prophezeite er: „...*Wir sehen uns nie mehr wieder*“⁴⁸

Am Dienstag war es dann soweit: „...*Am 14. April 1942 erfolgte der Abtransport der hiesigen vier Judenfamilien (11 Personen) nach dem Osten. Sammelpunkt für den Kreis war der*

⁴¹ J. Fest: „Hitler“, 1973, S. 1117,

⁴² Kriegschronik der „NSDAP-Ortsgruppe“ Kottenheim, April 1942,

⁴³ LHA Koblenz, Best. 572, Nr. 19889,

⁴⁴ Schilderung von mehreren Personen,

⁴⁵ Schilderung von Helmut Kollig, Enkel des Johann Lung,

⁴⁶ Schilderung von Hilde Savelsberg, geb. Drechsler, Mayen,

⁴⁷ Schilderung von Heinrich Piotrowski, Mendig,

⁴⁸ Schilderung von Valentin Hilger, Kottenheim,

Sportplatz in Mayen.“⁴⁹ Die Kriegschronik, vermutlich - wie auch die Schulchronik - von Lehrer Weppelmann geführt, ergänzte vorstehenden, gleichlautenden Text mit der Feststellung: „...*Kottenheim ist nunmehr judenfrei!*“

Über den Weggang mit den wenigen Habseligkeiten, welche die Juden mitnehmen durften, gibt es verschiedene Schilderungen und Ansichten. Ein Zeuge wusste zu berichten, dass Jude Gustav und Jude Benny sowie ihre Familien mit geringem Hausrat, verladen auf einem Pferdewagen von Josef Hilger (Hillejesch Deck), über die Lay nach Mayen zogen, wo sie in einem Nebengebäude, bzw. in der Scheune der Reiffsmühle im Nettaltal mit anderen Judenfamilien der Mayener Region vorläufig gesammelt und untergebracht wurden. Ein weiterer Zeitzeuge erklärt, dass Bruno Halbfeld die Judenfamilien mit seinem Lastwagen zur Reiffsmühle verbracht habe und ein dritter weiß, dass Josef Mohr (vulgo: „Graf Muhr“) die Betroffenen in einem offenen Wagen (Lastwagen) nach Mayen gebracht habe. Eine weitere, von vorstehenden Schilderungen gravierend abweichend, ist die Aussage, dass der Ortsgruppenleiter Weppelmann die hiesigen elf Juden an den Kottenheimer Bahnhof begleitet habe, von wo sie dann abtransportiert worden seien.⁵⁰ Diese unterschiedlichen Aussagen zeigen auf, wie sich eigene Erinnerungen oder Mitteilungen im Laufe der Jahre verändern und verfestigen können.

Bei allen Wohnungsaufgaben, so die klare Aussage von Zeitzeugen, war Philipp Ottes (Mitglied der NSDAP-Ortsgruppe, Beigeordneter der Amtsbürgermeisterei Mayen Land) als „williger Vollstrecker“ vor Ort zugegen. Im Nachhinein verstand wohl keiner so richtig, warum er sich dafür hergab.⁵¹ Zehn Jahre später fungierte Ottes als Taufpate für die neuen Kirchenglocken und danach erfolgreich in mehreren Ortsvereinen⁵² – eine Biografie, die bei vielen Deutschen in der Nazi-Zeit und später ähnlich verlief.

„...Wir haben ja gesehen, wie sie die Juden abholten, die Kleinen, die uns lieb waren, die mit uns lebten wie andere auch. Mein Vater – das war im Morgengrauen -, der stand am Fenster, hinter der Gardine, sah das und sagte: „Jetzt schmeißen sie das kleine Kind da auf den Wagen, und die alte Frau, die kommt da gar nicht hoch, der haben sie die Krücken weggenommen. Eigentlich müßte man da runter gehen und was sagen.“ Aber meine Mutter, die hat ihn mit angstgeweiteten Augen angesehn. „Ja, ja, geh du da man runter. Überlegst du dir, was du da sagst? Du bist der Nächste, der auf dem Wagen liegt, wenn du dagegen einschreitest!“ Mein Vater hat mit den Achseln gezuckt. , Klar, was sollte er gegen die, die sie da abholten, ausrichten? „Naja“, sagte er, „man hätte früher...“ Aber früher...“⁵³

Auf diese Weise mag das Abholen der Juden in vielen Orten abgelaufen sein.

Maria Müller, eine Freundin von Klara Gottschalk, besuchte diese an der Reiffsmühle, in deren Innenbereich sie jedoch nicht vorgelassen wurde. So konnten sich die beiden ehemaligen Nachbarsfrauen über den Zaun eine Weile unterhalten, ehe dies von einem Bewacher unterbunden wurde. Klara wollte dabei Maria ihren Ehering anvertrauen mit dem Hinweis, dass sie den ohnehin abgenommen bekäme; doch dies brachte die Freundin nicht übers Herz, sie lehnte ab.

Die Reiffsmühle war nun für ca. drei Wochen (eine genaue Verweildauer steht nicht fest) die Unterkunft aller zu deportierenden Judenfamilien des gesamten Kreises Mayen.

Es muss von den Gebäuden der Reiffsmühle und der Anzahl der hier unterzubringenden betroffenen Personen jedoch davon ausgegangen werden, dass nicht alle Juden des Kreises gleichzeitig dort untergebracht waren. Allein in Mayen lebten 1941 noch ca. 77 Juden, eine Zahl, die sich in sieben Jahren durch rechtzeitige Auswanderung (1934: 225) deutlich

⁴⁹ Vermerk in der Kottenheimer Chronik (Schulchronik), Teil II., S. 129,

⁵⁰ Schilderungen von Paul Milles, Kurt Halbfeld, Alfred Herschbach, Johannes Schubach, Kottenheim,

⁵¹ Schilderung von Zeitzeugen, die nicht genannt werden wollten,

⁵² Kirchen, Kapellen, Pfarreien in Mayen-Land, 2000, S. 172,

⁵³ J. Engert, darin: Gerda Szepanski, S. 61,

reduziert hatte. (Wieviele Juden zu diesem Zeitpunkt noch im Kreis Mayen lebten, konnte nicht recherchiert werden; aber 75 Jahre vorher – 1867 – waren dies 926 Personen. Wie das Mayener Beispiel zeigt, werden aber viele dieser Betroffenen die Gelegenheit einer Auswanderung genutzt haben)⁵⁴

Nach einer Aktennotiz des Mayener Standesamtes sind für diese Betroffene fünf Daten festgehalten, an denen sie deportiert wurden: 23.3.1942, 8.5.1942, 29./30.6.1942 und 28.2.1943.⁵⁵

„...Viele Mayener gingen in dieser Zeit zu der Mühle hin und besichtigten das Lager, das – es sah aus wie ein Zigeunerlager – einen erschütternden Eindruck auf viele Besucher machte, die vielleicht manche der hier untergebrachten ehemaligen auch angesehenen Bürger gut kannten und sich nun Gedanken darüber machten, was mit ihnen wohl geschehen werde.“⁵⁶

Gustav Gottschalk erhielt zwar die Erlaubnis, von Mayen aus noch einmal kurz in Kottenheim seine Wohnung in der Bachjerss aufzusuchen. Als er dann erneut Abschied von seinem alten Wohnort nahm, blieb er an der Ecke Bachjerss/Ahle Haff eine Weile stehen und schaute mit Tränen in den Augen auf sein Heim zurück.⁵⁷ Es kann wohl davon ausgegangen werden, dass die Kottenheimer Betroffenen höchstwahrscheinlich am 8.5.1942 für einen Transport ausgesucht wurden.

Nun, wie ging es nach dem Aufenthalt in der Mayener Reiffsmühle weiter?

„...Eines Morgens, als ich mit einem Mitschüler zusammen auf dem Weg zum Bahnhof aus der Alleestraße kommend die Koblenzer Straße erreichte, begegneten wir einer gespenstigen Kolonne. Es waren die jüdischen Mitbürger, die unter Polizeibegleitung zum Bahnhof gebracht wurden. Ich hatte damals 50 bis 60 Personen geschätzt. Die Spitze der Kolonne hatte fast den St.-Veith-Park erreicht, während wir an der Ecke Alleestraße/Koblenzer Straße auf die Nachzügler stießen. Die Formation war weit auseinandergezogen. Das lag daran, daß nicht wenige der leiderprobt und geschwächten Menschen ihr Handgepäck nicht mehr tragen konnten und immer wieder stehen blieben. Es gab erschreckende Szenen. Einige wollten offenbar auch nicht weitergehen. Sie ließen sich hinfallen, hoben die Hände zum Gebet oder ließen Anzeichen eines Schwächeanfalls erkennen. Für die wenigen Polizisten, die für eine rechtzeitige Ankunft auf dem Bahnhof verantwortlich waren, begann die Lage prekär zu werden. Sie forderten uns Schüler auf, den Frauen am Ende der Kolonne beim Tragen ihrer armseligen Habe zu helfen...An den Personenzug waren zwei Güterwaggons angehängt worden, in die die Männer und Frauen „verladen“ wurden.“⁵⁸

Die beiden Waggons mit den Juden des Kreises Mayen wurden zum Bahnhof in Koblenz-Lützel verschubt; hier war der Abgangsort der Deportationszüge aus der Region Koblenz, die ins sogenannte Generalgouvernement nach Polen verfrachtet wurden.⁵⁹ Dies bedeutete für die Insassen der Waggons als Endziel Auschwitz, Izbica, Theresienstadt, Majdanek, Neuengamme oder Sobibor, allesamt Konzentrations- und Vernichtungslager, die eigens zur „Endlösung der Judenfrage“ in Europa eingerichtet worden waren.

Mit der Abwicklung dieser Deportationszüge war die Deutsche Reichsbahn betraut, die ausreichende Waggons, das Zusammenstellen der Züge, eine fahrplanmäßige Abwicklung unter Berücksichtigung der Aufnahmekapazitäten an den Endbahnhöfen organisieren musste.⁶⁰

Göring und Goebbels wird eine Unterhaltung aus der Zeit zugeschrieben, als es noch „nur“ um die totale Isolation der Juden ging: *„...Es muß ein Erlaß (...) herauskommen, daß (bei der Reichsbahn) für Juden besondere Abteile eingerichtet werden und daß, wenn dieses Abteil*

⁵⁴ Amts-Blatt d. Königl. Reg. zu Coblenz, Nr. 29, v. 16.7.1868, S. 195 ff.,

⁵⁵ F. J. Heyen: Mayen, 1991, S. 331,

⁵⁶ Bd. 96, Landesarchivverw. Rh.-Pf., Dr. W. Rummel, 2001, S. 125,

⁵⁷ Schilderung von Maria Müller, Kottenheim,

⁵⁸ Dr. Schäffgen: Deportation nach Osten, in: Auf den Spuren... – siehe Schrift der Realschule My. 1987,

⁵⁹ DGB-Kreis Koblenz: 50 Jahre Befreiung vom Faschismus – 8.5.1995,

⁶⁰ Raul Hilberg: Sonderzüge nach Auschwitz, 1987,

besetzt ist, die Juden keinen Anspruch auf Platz haben, daß (sie) aber nur dann, wenn alle Deutschen sitzen, ein besonderes Abteil bekommen.“ Dies war sicher für das Reisen innerhalb Deutschlands gemeint, und damit eigentlich wohl eine noch „gemäßigte“ Vorstufe der späteren, hier noch beschriebenen, tatsächlichen Transportabwicklung.⁶¹

Was geschah mit den Anwesen und dem Vermögen der Deportierten? So soll es ein Kottenheimer Bauer gar nicht haben abwarten können, bis er das Vieh aus dem Stall von „Jüde Benny“ treiben und es in seinem eigenen unterstellen und vereinnahmen konnte.⁶²

*„...Am 19. Juni wurden durch einen Beamten des Finanzamtes Mayen und den NSV-Beauftragten (Ph. Ottes – der Verf.) die beiden hiesigen Judenhäuser geräumt. Die brauchbaren Möbel- und Wäschestücke wurden nach Köln gesandt, wo sie Fliegergeschädigten zur Verfügung gestellt wurden. Das Judenhaus in der Bachstr.-Benny Gottschalk - (hier verwechselte man in der Berichterstattung die Namen, der Verf.) wurde vorläufig an zwei auswärtige Familien (Kriegsteilnehmer) vermietet. In das Haus des Gustav Gottschalk in der Junker-Schilling-Str. (erneute Verwechslung, der Verf.) zieht der Schneidermeister Pg. Josef Lung. Insgesamt wurden aus den beiden Judenhäusern noch etwa 6 Ztr. Spinnstoffe herausgeholt, die teils dem D.R.K., teils der Spinnstoffsammlung überwiesen wurden.“*⁶³

Maria Dörr geb. Wissen, aus Kottenheim stammend, zog es mit ihren beiden Söhnen Karl und Josef wieder nach Kottenheim, nachdem sie in Köln völlig ausgebombt worden waren; hier lebten schließlich ihre Eltern und Geschwisterfamilien. Die Dörrs waren eine der beiden erwähnten Familien, die in das von Gustav G. geräumte Haus in der Bachstraße zogen.⁶⁴

*„...Zu den grausigsten Absurditäten des Russland-Feldzuges zählt, daß Eichmanns endlose Deportationszüge ungehindert in die Vernichtungslager führen, während für den Nachschub der Wehrmacht die Güterwagen der Reichsbahn fehlten....Aber offenbar nahm Hitler eher die Niederlage in Kauf, als daß er, aus Mangel an Eisenbahnwaggons, auf den Massenmord an den Juden verzichtet hätte.“*⁶⁵

Als ungefähre Vorstellung, was die deportierten Menschen schon während des oft tagelangen Transportes erdulden und erleiden mussten, nachfolgender authentischer Bericht einer Überlebenden:

„...Die Türen waren hermetisch geschlossen. Luft kam durch ein kleines Viereck von einem Fenster. Es kann sein, daß es am anderen Ende des Waggons ein zweites solches Fenster gab, aber dort war Gepäck angehäuft...In Wirklichkeit konnte dort nur einer stehen, und der hat seinen Platz nicht so leicht aufgegeben und war von vornherein einer mit Ellbogen. Der Waggon war einfach zu voll. Die Leute hatten ja alles mitgenommen, was sie besaßen. Man hatte ihnen ja nahegelegt, alles mitzunehmen. Mit dem Zynismus der Gier ließen sich die Nazis noch das letzte, was die Juden besaßen, von ihnen selbst an die Rampe in Auschwitz liefern, unter den Qualen, die eine solche Raumverengung mit sich bringen mußte. Man besaß zwar nicht viel, aber immer noch zuviel für einen Güterwaggon voller Menschen. Waren es 60 oder 80? Bald stank der Wagen nach Urin und Kot, man mußte dafür Gefäße vom Mitgebrachten finden, und es gab nur eine Luke, um diese zu leeren...Wie lange die Fahrt dauerte, weiß ich nicht mehr, aber es war die längste je. Vielleicht hat der Zug auch mehrmals gehalten und ist herumgestanden. Bestimmt nach der Ankunft in Auschwitz, doch wohl schon vorher standen die Waggons, und die Temperatur drinnen stieg. Panik. Ausdünstung der Körper, die es nicht mehr aushielten in der Hitze und in der Luft, die mit

⁶¹ W. Jens: Juden u. Christen in Deutschland, 1989, S. 74,

⁶² ein Zeitzeuge, der nicht benannt werden wollte,

⁶³ Kriechschonik d. „NSDAP-Ortsgruppe“ Kottenheim, 5. Bd. Juni 1942,

⁶⁴ Schilderung von Zeitzeugen aus Kottenheim,

⁶⁵ Klaus Gerbet: Das Kriegstagebuch des Generalfeldmarschall Fedor von Bock, FAZ 17.4.1996,

jeder Minute zum Atmen ungeeigneter wurde...Das Gefühl, verlassen zu sein, und damit meine ich nicht, vergessen zu sein; vergessen waren wir nicht, denn der Wagen stand ja auf den Schienen, hatte eine Richtung, würde ankommen; aber verworfen, abgetrennt, in eine Kiste gepfercht, wie unnützer Hausrat. Eine alte Frau neben meiner Mutter hat langsam durchgedreht, wimmerte, jammerte, und ich war ihr böse, ungeduldig, daß ihr Gehirn nicht mehr standhielt, daß sie so auf das große Übel unserer kollektiven Hilflosigkeit noch das kleine Übel ihrer privaten häufte...Schließlich war diese alte Frau so weit. Setzte sich meiner Mutter auf den Schoß und urinierte. Ich sehe noch wie heute das damals noch faltenlose, angespannte, angewiderte Gesicht meiner Mutter im Zwielflicht des Waggons., wie sie die Alte von ihrem Schoß schob, aber nicht brutal, nicht böse...Es war eine pragmatisch menschliche Geste, etwa wie sich eine Krankenschwester von einer Patientin loslöst, die sich an sie klammert. Ich fand, meine Mutter hätte sich gründlich entrüsten müssen, während für meine Mutter die Situation jenseits von Zorn und Empörung lag. Dieses Erlebnis ist nicht salonfähig.

Menschen, die in engen Räumen Todesangst erlebt haben, besitzen von daher eine Brücke zum Verständnis für so einen Transport, wie ich ihn beschreibe. So wie ich von meinem Transport her eine Art Verständnis für den Tod in den Gaskammern habe. Oder doch meine, ein solches Verständnis zu haben. Ist denn das Nachdenken über menschliche Zustände jemals etwas anderes als ein Ableiten von dem, was man kennt, zu dem was man erkennen, als verwandt erkennen kann. Ohne Vergleiche kommt man nicht aus.“⁶⁶

Eine der Gottschalks-Frauen, Berta, die Frau von Gustav, die schon vor dem Transport eine angeschlagene Gesundheit hatte, soll auf dieser menschenverachtenden, unter widrigsten Umständen stattfindenden Fahrt verstorben sein.

Wie es Fritz und Meta Levy gelungen sein soll, während des Transportes vom fahrenden Waggon zu springen, ist nicht bekannt. Während bei diesem Absprung Meta so unglücklich gefallen sein soll, dass sie zu Tode kam (oder möglicherweise beim Fluchtversuch erschossen wurde), sei ihrem Mann Fritz die Flucht gelungen; er soll die Nazi-Zeit überlebt und später in Berlin gelebt haben. In Kottenheim ist er allerdings nicht mehr gesehen worden, es fanden auch keinerlei Kontakte mehr statt; wengleich sich die Annahme einer geglückten Flucht bei Zeitzeugen verfestigt hat.⁶⁷

An den Bahnhöfen der Endstationen angekommen, verspürten die Deportierten zunächst eine Erleichterung, wenn die Waggontüren geöffnet wurden, ihnen Frischluft entgegen strömte und man die fahrenden Gefängnisse verlassen konnte. Was dann an der Rampe folgte, entschied über unmittelbaren oder späteren Tod: die Selektion in arbeitsfähig oder nicht arbeitsfähig - organisiert und durchgeführt von Ärzten.

„...Ab jetzt seid Ihr keine Menschen mehr, Ihr seid Nummern, nur Nummern, so werden wir Euch rufen, und so müßt Ihr antworten mit Eurer persönlichen Nummer und auf deutsch.“⁶⁸

Wie vieles, so bleibt auch das sich anschließende Schicksal der Familien von „Jude Gustav“ und „Jude Benny“ nach Ankunft in einem der Vernichtungslager in Polen im Dunkeln, bis auf eine Ausnahme: Ein aus Ettringen stammender Soldat traf in Polen in der Nähe von Lublin zufällig Klara Gottschalk, wie sie beim Ausheben von Schützengräben oder Massengräbern beschäftigt war. Sie bestellte über ihn noch Grüße an ihre Freundin Maria in Kottenheim, die jener auch überbrachte. Außerdem erreichte diese von Klara als Lebenszeichen aus Polen eine Karte, auf der sie mitteilte, dass *„...es ihnen gut gehe“*; was sonst hätte sie wohl auch schreiben dürfen?⁶⁹

⁶⁶ Ruth Klüger: „weiter leben – Eine Jugend“, 1992, S. 109,

⁶⁷ Schilderung von Maria Müller,

⁶⁸ eine authentischen Ansprache eines Lageroffiziers im KZ Stutthoff, s. Bd. 96, Landesarchivverw. Rh.-Pf., S. 3

⁶⁹ Schilderung von Maria Müller,

Aus diesen Angaben ist also zu entnehmen, dass zumindest Klara Gottschalk bei der Selektion als arbeitsfähig eingestuft und ihre Arbeitskraft noch einige Zeit genutzt und ihr Leben dadurch etwas verlängert wurde.

Wie nun die Familienmitglieder der Gottschalks zu Tode kamen, bleibt Spekulation. Die ersten Deportierten und die von der Wehrmacht in besetzten Kriegsgebieten aufgegriffenen Juden sind anfänglich Massenerschießungen zum Opfer gefallen. Da man diese Massaker auf Dauer den Durchführenden nicht zumuten konnte – der SS-Führer Himmler soll Ende August 1942 einmal einer Massenexekution beigewohnt haben, doch wurde er dabei nahezu ohnmächtig und erlitt anschließend einen hysterischen Anfall - ⁷⁰ entschloss man sich, die Endlösung mittels Gas effektiver zu gestalten. Zunächst – wie nachfolgend beschrieben – mittels Dieselabgasen, dann aber lieferte die Hamburger Firma „Tesch & Stabenow“ (Testa) das Giftgas Zyklon B ⁷¹, so dass die Judenvergasung in Polen ab Mitte 1942 im negativen Sinne auf Hochtouren ablaufen konnte. ⁷²

(Verfolgung und Tötung von Juden im Verlauf der Jahrhunderte gipfelte bei den Nazis in der biologischen Einstufung der Juden als Bazillen, Trichinen und Schmarotzern, die man mit Mitteln der landwirtschaftlichen Schädlingsbekämpfung, etwa durch Giftgas, vernichten muss.) ⁷³

Hier die Schilderung einer Massentötung mit Dieselabgasen:

„...Der Zug fährt ein: 200 Ukrainer reißen die Türen auf und peitschen die Leute mit ihren Lederpeitschen aus den Waggonen heraus. Ein großer Lautsprecher gibt die weiteren Anweisungen: Sich ganz ausziehen, auch Prothesen, Brillen usw. Die Wertsachen am Schalder abgeben, ohne Bons und Quittung. Die Schuhe sorgfältig zusammenbinden (wegen der Spinnstoffsammlung), denn in dem Haufen von reichlich 25 Meter Höhe hätte sonst niemand die zugehörigen Schuhe wieder zusammenfinden können. Dann die Frauen und Mädchen zum Friseur, der mit zwei, drei Scherenschlägen die ganzen Haare abschneidet und sie in Kartoffelsäcken verschwinden läßt... Dann setzt sich der Zug in Bewegung. Voran ein bildhübsches junges Mädchen, so gehen sie die Allee entlang, alle nackt. Männer, Frauen, Kinder, ohne Prothesen. Mütter mit ihren Säuglingen an der Brust, sie kommen herauf, zögern, treten ein in die Todeskammern! – An der Ecke steht ein starker SS-Mann, der mit pastoraler Stimme zu den Armen sagt: Es passiert euch nicht das geringste! Ihr müßt nur in den Kammern tief Atem holen, das weitet die Lungen, diese Inhalation ist notwendig wegen der Krankheiten und Seuchen. Auf die Frage, was mit ihnen geschehen würde, antwortete er: Ja, natürlich, die Männer müssen arbeiten, Häuser und Chausseen bauen, aber die Frauen brauchen nicht zu arbeiten. Nur wenn sie wollen, können sie im Haushalt oder in der Küche mithelfen. – Für einige von diesen Armen ein kleiner Hoffnungsschimmer, der ausreicht, daß sie ohne Widerstand die paar Schritte zu den Kammern gehen – die Mehrzahl weiß Bescheid, der Geruch kündigt ihnen ihr Los! – So steigen sie die kleine Treppe herauf, und dann sehen sie alles. Mütter mit Kindern an der Brust, kleine nackte Kinder, Erwachsene, Männer und Frauen, alle nackt – sie zögern, aber sie treten in die Todeskammern, von den anderen hinter ihnen vorgetrieben, oder von den Lederpeitschen der SS getrieben...

Die SS zwingt sie physisch zusammen, soweit es überhaupt geht. – Die Türen schließen sich. Währenddessen warten die andern draußen im Freien, nackt. Man sagt mir: Auch im Winter genauso!...Mit den Dieselauspuffgasen sollen die Menschen zu Tode gebracht werden. Aber der Diesel funktioniert nicht! ...Meine Stoppuhr hat alles brav registriert. 50 Minuten, 70 Minuten – der Diesel springt nicht an! Die Menschen warten in ihren Gaskammern. Vergeblich. Man hört sie weinen, schluchzen...Nach 2 Stunden, 49 Minuten – die Stoppuhr hat alles wohl registriert – springt der Diesel an. Bis zu diesem Augenblick leben die Menschen in

⁷⁰ J. Fest: „Hitler“, a.a.O.,

⁷¹ Rhein-Zeitung v. 14.12.1996: „Die Händler des Todes saßen in Hamburg“,

⁷² Raul Hilberg: Täter, Opfer, Zuschauer – Die Vernichtung d. Juden 1933-1945,

⁷³ S. Landmann: Die Juden als Rasse, 1991, darin: Der Jude als Parasit im Dritten Reich, S. 44,

diesen vier Kammern, viermal 750 Menschen in viermal 45 Kubikmetern! – Von neuem verstreichen 25 Minuten. Richtig, viele sind jetzt tot. Man sieht das durch das kleine Fensterchen, in dem das elektrische Licht die Kammern einen Augenblick beleuchtet. Nach 28 Minuten leben nur noch wenige. Endlich, nach 32 Minuten ist alles tot! –

Von der anderen Seite öffnen Männer vom Arbeitskommando die Holztüren. Man hat ihnen – selbst Juden – die Freiheit versprochen. Wie Basaltsäulen stehen die Toten aufrecht aneinander gepreßt in den Kammern. Es wäre auch kein Platz, hinzufallen oder auch nur sich vornüber zu neigen. Selbst im Tode noch kennt man die Familien. Sie drücken sich, im Tode verkrampft, noch die Hände, so daß man Mühe hat, sie auseinanderzureißen, um die Kammern für die nächste Charge freizumachen. Man wirft die Leichen – naß von Schweiß und Urin, kotbeschnitzelt, Menstruationsblut an den Beinen, heraus. Kinderleichen fliegen durch die Luft. Zwei Dutzend Zahnärzte öffnen mit Haken den Mund und sehen nach Gold, Gold links, ohne Gold rechts. Andere Zahnärzte brechen mit Zangen und Hämmern die Goldzähne und Kronen aus den Kiefern.“⁷⁴

Es ist anzunehmen, dass auch die Kottenheimer Juden diesen Leidensweg gegangen sind. In Rückerstattungsakten des Landeshauptarchivs in Koblenz ist lapidar festgestellt: „...daß Gustav Gottschalk und seine Ehefrau Berta geb. Isselbacher mit ihren „Abkoemmlingen durch Deportation nach dem Osten umgekommen sind und demzufolge als tot zu gelten haben.“⁷⁵

„...Hitlers abscheulichstes Verbrechen habe darin bestanden, den in seine Vernichtungsmaschinerie Geratenen mit dem Leben auch noch das Recht eines sozusagen menschlichen Todes zu nehmen. Entwürdigter als die zuvor entkleideten, zu den Massengräbern oder in die Gaskammern getriebenen Menschen sei bis dahin kaum irgendwer umgekommen.“⁷⁶

Zwangsläufig drängt sich die Frage auf, was hat man von der Judendeportation und deren Vernichtung im Allgemeinen in unserem Dorf gewusst? Schließlich war ein halbes Jahr vor dem Wegschaffen der Juden der in Kottenheim lebende Pfarrer i. R. Wilhelm Caroli wegen seiner Predigt über die Euthansiegesetze, denen sein Bruder Eberhard als Epileptiker zum Opfer gefallen war, verhaftet und ins KZ Dachau eingeliefert worden. Hat man sich auch bei uns an die menschenverachtende Behandlung Andersdenkender und Menschen anderen Glaubens gewöhnt und dies als normal so hingenommen? Sicher wird sich, wie bei jeder Neuigkeit, im Dorf schnell verbreitet haben: „Jude Gustav“ und „Jude Benny“ mussten Kottenheim verlassen, wurden umgesiedelt oder so ähnlich.

„...Am 14.4.42 haben die Juden das Dorf verlassen müssen, es sollen alle Juden aus Deutschland fort, ob es nun dadurch besser wird?“, hielt eine Kottenheimer Hausfrau in ihrem Tagebuch fest und zweifelte offenbar an der damit einher gegangenen Nazi-Propaganda vom „Juden als Volksfeind“.⁷⁷

Diejenigen im Dorf, die daran beteiligt waren und es besser wissen mussten, schwiegen. Andere, die die Verschleppung als menschlich verwerflich kommentierten, werden wohl von den Linientreuen – und deren gab es bei mehreren hundert Parteigenossen sicher einige - im Dorf eigene Repressalien, wie Einweisung in ein KZ, angedroht bekommen haben. Dazu gab es einige überlieferte Beispiele. Die Deportation der Familien Gottschalk wurde jedenfalls gegenüber den aus Kottenheim an allen Fronten eingesetzten Soldaten verschwiegen, die in regelmäßigen Abständen mit den „Heimatbriefen“ der Partei von allen Begebenheiten – auch den belanglosesten, um ihnen einen normalen Lebensablauf in der Heimat zu suggerieren - aus dem Dorf unterrichtet wurden. Andererseits wurden von der NSDAP-Ortsgruppe

⁷⁴ Raul Hilberg: Täter, Opfer, Zuschauer, a.a.O.

⁷⁵ LHA Koblenz, Best. 572, Nr. 19889,

⁷⁶ J. Fest: „Begegnungen“, 2004, darin: Eine Nachschrift auf Dolf Sternberger, S. 118,

⁷⁷ Tagebucheintrag einer Kottenheimer Zeitzeugin,

Informationsabende durchgeführt, die denen, die es hören wollten, sicherlich trotz aller Parteipropaganda schon die Augen geöffnet haben dürfte.

„...Am 29.5.1942 sprach abends um 20.0 h im Saale Kraft Gauredner Pg. Schmitker aus Wilhelmshaven in einer Mitgliederversammlung über aktuelle Tagesfragen. Der Redner verstand es ausgezeichnet, den Teilnehmern die Judenfrage nahe zu bringen.“⁷⁸

„...In einer Versammlung der NS-Frauenschaft im Saale Schönberg sprachen am 14.9.1942 die Pg. Höltgen u. Koch über rassenpolitische Fragen.“⁷⁹

„...Die NS-Frauenschaft hatte zu einem Gemeinschaftsnachmittag eingeladen. Die stellvertretende Leiterin, Frau Meyer, konnte als Referentin Pgn. Bruch aus Mayen begrüßen, die über das Thema: „Der Jude als Weltparasit“ sprach. Sie hatte dankbare und begeisterte Zuhörer.“⁸⁰

Josef Hilger, Lainsteiner Str., ein Onkel des Verfassers, erzählte mal vor Jahren, dass er sich während des Krieges in einer Kottenheimer Gaststätte negativ über die Behandlung der Juden geäußert habe, und kurze Zeit später sei er – so seine damalige Annahme – als relativ alter Soldat (1901 geboren) – eingezogen worden.

So, wie über das Wissen oder Nichtwissen auf Ortsebene, sinnierten Fragesteller, was wohl die deutsche Bevölkerung insgesamt davon gewusst haben mag?

„...Die überwältigende Mehrheit der Eliten in Verwaltung, Justiz, Wirtschaft, Kirche, Medizin und Wissenschaft verhielt sich jedoch wie ein Dr. von Verschuer (Fach-Arzt für Anthropologie, menschliche Erblehre und Rassenhygiene am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin):

“...nach 1933 die nationalsozialistische Bewegung bejubelnd, im Kriege den deutschen Endsieg erhoffend, nach dem Kriege über alles schweigend.“⁸¹

Der erste Bundespräsident Theodor Heuss äußerte über das deutsche allgemeine Wissen und Empfinden in einer Rede anlässlich der Einweihung des Gedenkmals für die Opfer des Vernichtungslagers von Bergen-Belsen: „...Ich habe das Wort Belsen zum erstenmal im Frühjahr 1945 aus dem britischen Rundfunk gehört, und ich weiß, daß es vielen in diesem Lande ähnlich gegangen ist. Wir wußten – oder doch ich wußte – Dachau, Buchenwald bei Weimar, Oranienburg, Ortsnamen bisher heiterer Erinnerungen, über die jetzt eine schmutzig-braune Farbe geschmiert war. (...) An einem bösen Tag hörte ich den Namen Mauthausen, wo sie meinen alten Freund Otto Hirsch „liquidiert“ hatten, den edlen und bedeutenden Leiter der Reichsvertretung deutscher Juden. (...) Belsen fehlte in diesem meinem Katalog des Schreckens und der Scham, auch Auschwitz.“⁸²

Auch Willy Brandt, den um so brennender die Frage interessierte, *“...je mehr er von den Verbrechen der Nazis erfährt, insbesondere, wer hat von den Exzessen des Naziregimes gewußt?, stößt selbst in seiner Familie „unzweifelbarer und unerschütterlicher Nazigegner“ auf eine Mauer des Schweigens. Von den Massenvernichtungen, sagen sie, hätten sie keine Ahnung gehabt – eine Einlassung, die durchaus der Wahrheit entsprechen mag, denn wie viele Deutsche wußten schon Genaueres von Auschwitz oder Treblinka?“⁸³*

„...Da war innerhalb unserer Bekanntschaft ein Soldat, der war Bewacher in einem Konzentrationslager, und wenn der auf Urlaub kam, dann hat er erzählt, was da passiert – daß die umgebracht wurden. Das war also für mich und die Familie vollkommen klar. Dann später, das war dann schon 1944 oder so, sagte er uns, daß die vergast und verbrannt wurden. Ganz klar, also ohne irgendwelche Umschweife. (...) Das war schon irgendwie schockierend, aber man mußte auf der anderen Seite auch den Mund halten, daß man sich und andere nicht gefährdet.“⁸⁴

⁷⁸ Kriegschronik Kottenheim, 7. Band, Mai 1943,

⁷⁹ Kriegschronik Kottenheim, 5. Band, Sept. 1942,

⁸⁰ National-Blatt v. 9.2.1944,

⁸¹ R. Toellner in der FAZ v. 18.1.1997: Der blinde Spiegel,

⁸² Th. Heuss: Die großen Reden, 1965, S. 224,

⁸³ P. Merseburger: „Willy Brandt – 1913-1992 – Visionär u. Realist“, 2002, S. 226,

⁸⁴ J. Engert: Heimatfront, darin: H. Engelskirchen, S. 144,

Und wie bezog der deutsche Durchschnittsbürger Stellung zu diesen Fragen, wenn er ein Konzentrationslager in unmittelbarer Nähe hatte? Von den Umständen beispielsweise im KZ Buchenwald, also nicht im fernen Polen, sondern mitten in Deutschland, wollte die Weimarer Bevölkerung auch nichts gewusst haben:

„...Kein Lager konnte existieren ohne ein dichtes Netz von infrastrukturellen, verwaltungstechnischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu seiner Umwelt“, heißt es in einer gründlichen Untersuchung über das Nebeneinander von Weimar und Buchenwald.⁸⁵ Ein ungarischer Buchenwaldhäftling, der nach seiner Befreiung die stalinistische Diktatur in seiner Heimat erlebt hat, äußerte sich zum Wissen und Nichtwissen der Weimarer Bürger:

*„... Ich denke, sie haben nicht gelogen. In den acht Jahren, während das Lager bestand, haben sie die Häftlinge täglich auf dem Weg zur Zwangsarbeit sehen müssen, haben ihr Elend sehen können; so haben sie alles gewußt; andererseits aber hatten sie dieses Wissen einfach nicht zur Kenntnis genommen – und so dennoch nichts gewußt. Wer in totalitären Regimen gelebt hat, wird wissen, wovon ich spreche.“*⁸⁶

Wie waren diese abscheulichen Geschehnisse, für die man kaum Worte finden kann, überhaupt möglich? Wer waren die Handelnden, die damit umgehen und vor allem damit leben konnten? Eine Schlüsselstellung wurde zwangsläufig dem nach dem Krieg vom israelischen Geheimdienst aus Südamerika nach Israel entführten Adolf Eichmann zugeschrieben, der letztlich die Judenvernichtung im großen Umfang in Europa organisierte. Hannah Arendt, eine deutschstämmige Philosophin jüdischen Glaubens, hatte seinerzeit den Prozess beobachtet und darüber ihr umstrittenes Buch „Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen“ veröffentlicht. *„...Das Beunruhigende an der Person Eichmanns war doch gerade, daß er war wie viele und daß diese vielen weder pervers noch sadistisch, sondern schrecklich und erschreckend normal waren und sind.“*⁸⁷

*„...Eichmann hatte bei allen Leichenbergen, die sich um ihn herum auftürmten, nur an seine Schulterstücke gedacht und nicht die geringste Schuld empfunden.“*⁸⁸

Ein entschiedener Widersprecher dieser Arendtschen „Banalitäts-Theorie“ war Golo Mann: *„...Diesen Aspekt, diese These, für die Autorin das Wichtigste, berührte ich in meiner Besprechung kaum; es war von dem Individuum, Eichmann, die Rede, der in der Tat ein armer, in seinen Aussagen mitunter das Komische streifender Tropf gewesen sein mag, obgleich solche, die ihn besser kannten als Frau Arendt und ihrerseits keine schlechten Menschen sind, den Angeklagten völlig anders sahen. (...) Aber ich mochte den Ton des Ganzen nicht; er war der Sache unangemessen.“*⁸⁹

*„...Es ist aber nicht von der Hand zu weisen, daß im Mittelpunkt des Weltbildes außerordentlich vieler ganz gewöhnlicher Deutscher Auffassungen standen, wie sie von Hitler in „Mein Kampf“ artikuliert worden waren. Das entsprechende Material ist seit Jahren für jeden zugänglich, der sich mit dem Deutschland dieser Jahre beschäftigt. Aber weil uns die Vorstellungswelt so lächerlich erscheint, ja an Phantasmagorien von Verrückten erinnert, war die banale Wahrheit, daß diese Vorstellungen Gemeingut des deutschen Volkes war, für viele nur schwer zu akzeptieren, vor allem, wenn man die Welt aus der Perspektive des gesunden Menschenverstandes betrachtet oder die Konsequenzen dieser Wahrheit zu beunruhigend findet.“*⁹⁰

So ein beschriebener, ganz normal erscheinender, gewöhnlicher Deutscher, ein ehemaliger Kottenheimer Bürger, der – freiwillig oder gezogen – nach seinen Schilderungen in einer Gaststätte während der Nazizeit an Judentötungen seiner Einheit teilnahm, prahlte Jahrzehnte

⁸⁵ P. Merseburger: „Mythos Weimar“, 1998, S. 357,

⁸⁶ P. Merseburger: „Mythos Weimar“, S. 359,

⁸⁷ Piper-Verlag, 1986, S. 224,

⁸⁸ J. Fest: „Begegnungen“, 2004, darin über H. Arendt, S. 184,

⁸⁹ G. Mann: „Erinnerungen u. Gedanken – eine Jugend in Deutschland“, 1986, S. 321,

⁹⁰ D.J. Goldhagen: „Hitlers willige Vollstrecker, ganz gewöhnl. Deutsche u. d. Holocaust“, 1996, S. 533,

später sogar noch damit – ob durch Alkohol stimuliert oder seiner (eventuell früheren) Einstellung entsprechend, sei dahingestellt – „...dass man die Judenkinder an den Beinen gepackt und mit den Köpfen gegen die Wand geschlagen habe.“ Ein Zuhörer, den diese Schilderung sehr bewegt hatte, äußerte danach gegenüber Dritten, dass er am liebsten zu hause eine Waffe geholt und ihn umgelegt hätte.⁹¹ Möglicherweise gehörte ersterer zu den nachfolgend beschriebenen Charakteren, die, wenn man so will, auch Opfer der Nazis waren, indem sie der nationalsozialistischen Propaganda total verfielen:

„...Und auch die Tatsache, daß die Vorgänge in den Vernichtungslagern (und hinter der Front in Polen und Russland – der Verf.) nur bei einem Bruchteil der Hunderttausenden von Mitwissern Grauen und Ablehnung auslösten, erklärt sich einzig durch die jahrzehntelange Infiltration der Gehirne auch der Gebildeten Mitteleuropas mit Thesen vom außer- und untermenschlichen Parsitismus des jüdischen Volkes, die offenbar intensiver wirkten als die eigenen alltägliche Erfahrung aus dem Umgang mit den realen jüdischen Mitbürgern.“⁹²

Menschen, die die Ereignisse wesentlich kritischer sahen, fragen sich, „...wie es dazu gekommen war, wie Millionen ordnungstrenger Bürger aus allen Schichten eine Pöbelherrschaft nicht nur ertrugen, sondern bejubelten.“⁹³

Und welche Lehre ziehen wir Nachgeborenen aus dieser Schreckenszeit, in der nicht nur ein vernichtender Krieg mit unzähligen Opfern auf allen Seiten geführt wurde, wovon praktisch fast jede Familie betroffen war und – dies beinhaltet ja der vorausgegangene Bericht – Menschen wegen ihrer Abstammung, ihres Glaubens, aus ihrem Lebenskreis herausgerissen und auf grausame Weise umgebracht wurden?

Möge die Hoffnung in Erfüllung gehen, dass sich solch eine für alle Zeiten bedrückende, ein ganzes Volk beschämende, von verbrecherischer Politik bestimmte Katastrophe nie mehr wiederholt! Führt man sich allerdings Srebrenica, den größten Völkermord in Europa nach dem II. Weltkrieg, vor Augen, so könnte man den Glauben an humanitärem Verhalten der Menschen verlieren.⁹⁴

Pater Athanasius Wolff, Maria Laach, selbst jüdischer Abstammung, formulierte für uns anlassbezogen sinngemäß:

„...Vergangenheitsbestimmte, zukunftsorientierte Verantwortung im Gedenken und Hoffen, um heute verantwortungsvoll zu leben!“⁹⁵

Bildnachweis:

1. Bild: „Markus, Klara, Roni und Kurt Gottschalk“ – Bild von Maria Müller, Kottenheim,
2. Bild: „Gedenkstein auf dem Thürer Judenfriedhof“ – Bild von F.G.Bell, Kottenheim,
3. Bild: „Reiffsmühle, Mayen“ – Bildausschnitt von Fritz Stammer, Mayen,
4. Bild: „Selektion an der Rampe in Auschwitz-Birkenau“ – Repro von F.G.Bell, mit Genehmigung des Archivs für Kunst und Geschichte, AKG, Berlin --mit Kosten verbunden –
5. Kopie von Geschäftsanzeige des Benny Gottschalk, 1928, Festschrift JGV Kottenheim,

⁹¹ Schilderung von mehreren Personen aus Kottenheim,

⁹² S. Landmann: Die Juden als Rasse, 1991, S. 45,

⁹³ J. Fest: Begegnungen, 2004, darin über Henning Schlüter, S. 367,

⁹⁴ J. W. Honig u. N. Both: Srebrenica, 1997,

⁹⁵ Pater A. Wolff, OSB, am 18.3.2001, Einführungsrede zu „Jugendbuch u. Holocaust“ in M. Laach,